

**Bericht aus dem Westerwald  
Internationaler Hochschulstandort Höhr-Grenzhausen  
Vortrag und Filmbericht von Professor Barbara Stehr am 11. März 2012  
Schloss Villa Ludwigshöhe Edenkoben**

Liebe Freunde und Freundinnen der Kunst aus Keramik –

Eine gute und hoffentlich erkenntnisreiche Stunde dieses schönen Sonntagmorgen dürfen wir – Sie und ich – mit der Betrachtung einer Künstler-Bildungsanstalt verbringen – dem Institut für Künstlerische Keramik und Glas in Höhr-Grenzhausen.

Zufall oder Glück unserer Gastgeberin haben es gefügt, dass heute, zur gleichen Zeit, allerdings an anderem Ort, das 25-jährige Jubiläum dieser Einrichtung – dieser Kunst Hochschule gefeiert wird, mit einer Ausstellung von Keramiken und Glasobjekten der Ehemaligen und gegenwärtig Studierenden mit ihren Lehrenden.

„Materiales Denken“ heißt die Ausstellung in der Kunststation Kleinsassen.

Mein Nachfolger im Leitungsamt, Professor Jochen Brand wird das Fest dort ausrichten (im Kunstforum Kleinsassen in der Rhön bei Fulda), während ich, Gründerin und Ausformerin des Institutes vor Ihnen die Trommel rühren darf, und dies in 3 Kapiteln:

Zunächst werde ich die Geschichte der Region Westerwald skizzieren, die Entstehung der Gründungen und deren Abfolge ansprechen und schließlich vom Institut und seiner Binnenwelt erzählen – das 1. Kapitel.

Dann darf ich Ihnen jenen Film in deutschsprachiger Version zeigen, der unser Institut im Ausland so sehr bekanntgemacht hat, 30 Minuten lang, das 2. Kapitel.

Zum dritten Kapitel haben Sie das Wort für Meinungen, Zweifel und Fragen. Auch ist der Büchertisch dann freigegeben ... open end, von mir aus –

Wenn ich über und aus dem Westerwald berichte, so geht die Rede von einer aufstrebenden Region, freilich einer Jahrzehnte lang vernachlässigten, dem Normalbürger bis zum 2. Weltkrieg oft nur aus einem Soldatenlied bekannt, fälschlicherweise westlich des Rheines vermutet, aber tatsächlich östlich (etwa vis-à-vis von Koblenz) gelegen; aber westlich von den Nassauischen Stammlanden.

Dieser Westerwald birgt einen gewaltigen Bodenschatz. Er verbarg und verbirgt ihn, den so wunderbar zu hochwertigen Keramiken geeigneten Steinzeugton, unter Deckschichten aus Basalt-Erguss-Gestein.

Der kundige Heimatführer erklärt dazu: Als vor Millionen Jahren der Fels des Urgebirges zu Ton-Schlamm verwitterte, spülten ihn die Regengüsse der Urzeit ab und trugen ihn in die großen Mulden und Senken des Urgebirges zur Ablagerung. Einige hunderttausend Jahre vor unserer Gegenwart drang durch Felsspalten und Schlote flüssiges Basaltgestein aus der Erdtiefe nach oben und überdeckte die Tonschlammwüste mit erstarrenden Basalt-Decken.

So gegen Fortschwemmen und verunreinigende Vermischungen geschützt, wartete der Westerwald-Ton auf die Neuzeit....

Für uns ist es nicht schwer, die Basalt-Decken aufzubrechen, und seien sie 8 Meter dick. Und der dabei anfallende felsige Abraum ergibt im Brecher den Basalt-Splitt für den Straßenbau und den Schotter für die Eisenbahn.

„Erd für 1.000 Jahr“, so jubelt der Westerwälder angesichts der gewaltigen Vorräte. Und die Qualität rechtfertigte die seit dem Mittelalter übliche lebensgefährliche Tongrabung durch Aushöhlung, durch Glockenschächte.

Die Erfindung der großen Räumbagger war da ein Segen.

Gleichwohl litt das Kannenbäckerland immer ein bisschen Not, denn der Bodenschatz Ton wurde als Rohmaterial, d.h. unverarbeitet dorthin verkauft, wo man eine Keramik-Industrie aufgebaut hatte. Nach Holland und Italien, heute weltweit.

Ist somit der „Ort des Geschehens“ etwas in den Blick gerückt, so muss ich nun von meiner persönlichen Annäherung an die Keramik erzählen, sie geschah auf zweierlei Weise. Die erste Begegnung: Auf dem großen Bauernhof meiner Eltern waren überall und an allen Ecken und Enden Tongefäße in Gebrauch: Tonnengroße Gefäße für Sauerkraut, Rotkohl und Schnippelbohnen, dann in langer Reihe die 20 Liter fassenden Schmalztöpfe; die Viehtränken aus Keramik, das Küchengeschirr grau blau, die Dickmilch-Flachschüsseln, die dickbauchigen Enghals-Krüge, in denen Pflaumen- und Himbeersaft zu den Feldarbeitern hingefahren wurde. Feierabendbier aus Tongeschirr und der Küchenfußboden aus Mosaikfliesen, und am Wohneingang ein „Salve“ aus hellen Farben, die Tür-Drücker aus Porzellan mit Goldrand.

Ging von den Pötten und Kannen was entzwei, lag für den Fall im Küchenschrank ein Merktzettel für den Tag bereit, an welchem ein Leiterwagen ins Dorf kam, über

und über behängt und beladen mit Keramik. Der Wagenbenutzer läutete mit einer großen Handglocke die Bauersfrauen herbei und die suchten aus und kauften zu heute beeindruckend niedrigen Preisen.... Das war vor 70 Jahren und davor.

Vor 57 Jahren (im November 1955) kam eine zweite folgenreiche Begegnung: Die Oberprima des Helene-Lange-Gymnasiums zu Hannover besuchte mit der Kunsterzieherin eine von einem Herrn Hinder veranstaltete Ausstellung sogenannter Neuer Keramik im Galeriegebäude von Schloss Herrenhausen.

Eine mit Ritzdekor, Red und Kniebis, wie ich lernte, versehene Schale gefiel mir so gut, dass ich sie als Weihnachtsgeschenk für meine Mutter kaufte, zu dem Preis von 11,- DM, günstig, denn sie hatte eine Sinterpocke, die mich nicht störte – die erste Keramik, die ich kaufte, war eine Schale von Wim Mühlendyck, salzglasiertes Steinzeug. Hier ist sie ....

In weiterer Folge studierte ich Kunsterziehung an der Werkkunstschule Hannover zwei Grundsemester, danach an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, zunächst Malerei bei Walter Arno, dann künstlerische Keramik bei Otto Lindig und Jan Bontjes van Beek, und war mit 25 Jahren hinreichend gerüstet und kräftig genug, um im rauen Wind der Kunstströmungen zu bestehen und meinen Weg zu gehen.

Von dem, was sich im Lande Rheinland-Pfalz und in Sonderheit im Westerwald an Struktur-Verbesserungen, Entwicklungs-Förderungen, Hochschul- und Bildungsreformen, an Neugründungen, Konkursen und Werksschließungen abspielte, hatte ich fast keine Ahnung.

Nach dem Fortgang Hubert Griemerts und Dieter Crumbiegels geriet ich in den frühen 70er Jahren in ein Beratungsgremium, u.a. mit Dr. Gottfried Cremer, Dr. Hans Thiemann, Axel Schmitt-Walguny und Politikern aus der Region (eine Art Entwicklungskommission) – es tagte jedoch nur ein einziges Mal in Hör-Grenzhausen. Ich selber war so absorbiert, so sehr beschäftigt mit meiner Keramik und meiner Familie, dass ich erst spät erfuhr, was sich „da unten“ im Süden eigentlich vollzog bzw. unterblieben war:

Seit dem 1. Weltkrieg war fast keine Entwicklung in wirtschaftlicher, technologischer, industrieller und erst recht in künstlerischer Hinsicht mehr geschehen. Nach wie vor

wurden die Bodenschätze als Rohmaterial exportiert, statt Endprodukte von Höchstwert daraus herzustellen.

Sogar in alten Töpfer- und Keramikerfamilien galt das Handwerk als zukunftslos und manchem Buben wurden Prügel angedroht, wenn er den Töpferberuf ins Auge fasste.

Doch auch das gab es:

- Fabrikanten baten Bildhauer von Rang um Entwürfe (Wewerka, Riemerschmid und van de Velde)
- Lehrlingsbildung in Modellieren und Zeichnen „zur Hebung der niederen Stände“.
- Ernst Barlach als Lehrer an der Fachschule gab nach 9 Monate entnervt auf.

Es hat also im Westerwald immer auch Leute gegeben, die sich den neuen Herausforderungen stellten und der Keramik eine Zukunft und überregionale Bedeutung zutrauten.

Diese Leute (Gründer der Künstlervereinigung Material + Form/ Objekte 71) waren Heiner Balzar, Werner Baumann und Freunde. Sie trafen auf tüchtige an Landespflege orientierte Ministerpräsidenten wie Helmut Kohl, Bernhard Vogel, Kurt Beck und Kultusminister wie Georg Gölter – und Schritt für Schritt entstand in 40 Jahren das, was wir heute vorfinden: Das BFZK, das Kompetenzzentrum für Keramik, Bildungs- und Forschungszentrum Keramik, in dieser Dichte einmalig in Europa. Zu nennen sind acht Schwerpunkte:

- Berufsbildende Schule für Keramik, weiter
- Staatliche Fachschule für keramische Technik und keramische Gestaltung
- Fachhochschule Koblenz, Fachrichtung Werkstofftechnik Glas und Keramik
- Forschungsinstitut für anorganische Werkstoffe Glas/Keramik
- Fachhochschule Koblenz, Institut für künstlerische Keramik und Glas
- Keramikmuseum Westerwald
- Cera Tech Center, Technologie- und Gründerzentrum für keramische Werkstoffe
- RCRF, European Center for Refractories.

Zu dieser stolzen Liste treten noch weitere Initiativen hinzu, die Ergebnisse dieser Gründungen und Folgen ihrer Wirkungsweisen sind: Ateliergründungen, Kooperativen, Neunutzung von Industriebrachen, Seminare und internationale Tagungen, z.B. wurde so auch die Zentralredaktion der bedeutenden Keramikzeitschrift NEUE KERAMIK von Berlin nach Höhr-Grenzhausen verlegt.

Nun zurück zu meiner Aufgabe vor 25 Jahren, ich reagierte auf eine Ausschreibung in „Die Zeit“ im Januar 1986, mit der eine Persönlichkeit von internationaler Reputation gesucht wurde zum Aufbau und Leitung eines neu zu gründenden Institutes für künstlerische Keramik, angesiedelt am Senat der Fachhochschule Rheinland-Pfalz als eigenständige Betriebseinheit.

Auf Nachfrage beim Auslober stellte sich heraus, dass keinerlei Vorgaben bestanden, sondern von den Bewerbern ein Entwurf, eine Erfindung erwartet wurde für eine Elite-Ausbildung in künstlerischer Keramik.

Am 5. September 1986 trug ich meinen Entwurf einem hochkarätigen Gremium vor, darunter meine Kollegen Ralf Busz, Volker Ellwanger, Dieter Crumbiegel, Hannes Gebhardt, deren Lehrtätigkeit ich kannte (und auch deren Schüler, die mir in meiner langjährigen Jurytätigkeit begegnet waren).

Diese Herren leiteten eine Klasse für Keramikgestaltung innerhalb von Hochschulen mit diversen Kunstsparten in Kassel, Mainz, Krefeld und Kiel.

Diesem galt es etwas hinzuzufügen, was es so noch nicht gab:

#### **Akademie-Betrieb in Höhr-Grenzhausen.**

Zu meinen Vorfahren zählt Freiherr Adolf Knigge, jener freisinnige und wohl auch aufsässige Niederdeutsche, der oft zitiert und kaum gelesen, über den Gebrauch von Messer und Gabel so gar nichts geschrieben hat, aber (in 44 Jahren) eine Menge über den Umgang mit Menschen.

Als Scholarch in Bremen (eine Art Hochschulsenator) empfiehlt er als generelles Erziehungsziel: Nicht die Entführung ins Fremde, sondern Ermutigung und Entlassung ins Eigene des Lernenden!

Dazu, dass Bildung am Besten gelänge, wenn der Lehrende seinen Wohnsitz unter den Lernenden nähme; Knigge wusste, dass es hier um alltägliches, oft unbeabsichtigtes Begegnen geht, um Beobachten und Wahrnehmen der Art und Weise, wie der neben einem auf Schicksal reagiert - Hilfe zur Selbstfindung.

Schließlich warnt Knigge vor dem langdauernden, unablässig wirksamen Prägedruck des immer gleichen Lehrers.

Er plädiert für ein ideales Kollegium aus höchst verschiedenen Menschen – Typen mit Ansichten und Einsichten, die originell, wenn nicht sogar skurril wirken dürfen – aber einer ernsthaften Probe standhalten.

Und schließlich liegt im Kunststudium eine Sehnsucht nach Spontaneität als Variante von Freiheit beschlossen. Darum sollte der Zugang zur Werkstatt immer möglich und erlaubt sein.

Und folglich wäre am Institut dafür dringend zu sorgen, dass unter Barbara Stehrs Ägide keine Klein-Stehrs produziert werden, und unter Jochen Brandts Leitung keine Mini-Brandts in Serie sich eine Masche antrainieren.

Davor bewahrt ein 10köpfiges Kollegium von Lehrbeauftragten und das System der internationalen Gastprofessoren, Keramiker von Rang lehren vier Wochen am Institut....1986 weit vor Europa – eine Novität, die zündete.

Dies Alles las man im Institutsentwurf von 1986 – und es ist alles so durchgesetzt und geschehen....

Damals fühlten sich solche Postulate sehr reformerisch an und sie provozierten. Ein Zuhörer im Berufungsgremium übertönte den Schlussbeifall mit dem Ausruf: „Das schafft die nie“!

Wendelin Stahl kommentierte den Zwischenruf: „Aber schön wäre es doch...“

In vielen meiner reformerischen Ansätzen verbergen sich zum Teil uralte Rezepte, z.B. die Wanderjahre.

Heute reist der „Wander-Lehrer“ zu den Studien-Werkstätten, einen Monat dort zu lehren, Tag für Tag, oft auch bis in die Nacht. Tag und Nacht haben auch die Studierenden Zutritt zu ihrer Werkstatt, ein faustgroßes Codierkästchen macht solche Freiheit möglich.

Und ebenso geht jeder Studierende ein Semester lang in eine ausländische Keramik-Akademie – Sie erinnern die alte Regel, wer erfahren will, muss fahren.

Heute sagt man dem Institut nach, die Aufnahmeprüfung sei reichlich rigoros, der Fächerkatalog des Lehrplanes sei weit gespannt, die Exkursionen strapaziös – Fleiß

gelte als Primärtugend, sogar pünktlich müsse man sein, Wort müsse man halten, in der Werkstattgemeinschaft von 20 Kommilitonen Studienkollegen sehen, keine Rivalen.

Aber wenn den Neulingen solches Einbinden gelänge, dann wäre es ein privilegiertes Studieren, die 8 – 10 Semester (Bachelor und Master of fine Art) gingen wie im Fluge dahin.,

Das hört sich etwas übertrieben an, lässt sich aber im Gespräch mit Ehemaligen überprüfen.

Zwei Spezifika des Studiums am Institut möchte ich Ihnen vorstellen:

1. Unter den Dozenten taucht auch immer ein Architekt auf, der „Baukunde für Keramiker“ doziert über drei Semester und Projekte betreut. Durch Baukunde werden die Keramiker mit allem Wissen ausgestattet, was sie als Dialogpartner mit dem Bauenden brauchen.

Und diesen Dialog üben sie dann, wenn ein Auftraggeber „von draußen“ eine Aufgabe stellt, ein Projekt anbietet oder einen Wettbewerb, zum Beispiel: So braucht die Stadt Bingen vor der alten Synagoge eine Denksäule; am Frankfurter Kreisel soll die Raiffeisen-Zentrale ihren Gründer abfeiern; in der Büro City Moselweiß fehlt ein Groß-Signet; die Fehrbach-Quelle soll als Wasserspiel am Höhrer Markt gefasst werden; die Berufsgenossenschaft Keramik in Laubach braucht vor ihrer Akademie ein Mahnmal in Sachen Arbeitsschutz; die Industriegewerkschaft IG CHEPAKE will in der hohen Binnenhalle ihrer neuen Zentrale in Hannover 150 Jahre Gewerkschaft dokumentieren usw..

Jetzt wird Studium Realität pur.

Nach dem Binnen-Wettbewerb mit dem Ergebnis der konsenten Gestaltwahl folgt das 1:10 Modell, das Kostenangebot, der Vertragsentwurf über Leistung, Lieferung, Bauleistung, Garantiefumfang, Termine, Hub- und Krandienste, dann 1:1 Phantom am Tatort, Formenbau usw. – beinharte Realität, risikoreiches Gestalten, öffentliche Kritik – jeder Studierende macht das im Studium einmal durch – oder lässt ein Keramiker Leben lang die Finger davon.

2. Nun zu unserem berühmten, unter Industrie-Denkmalschutz stehenden Kannenofen. Wir schreiben das Jahr 1921. Ein Großbrand hatte das Keramikwerk der Gebrüder Hanke (weltweit bekannt für Historismus) total

zerstört. Aus der Konkursmasse kaufte ein Fabrikant Kopp für seine Tochter Elfriede die Masse-Schlämmerei in Höhr. Dort wurde Elfriede Balzar-Kopp ansässig. Sie gehörte zu den Wenigen, die an einem Revival der niedergehenden Keramik-Kunst arbeiteten. Voller Sendungsbewusstsein baute man den Kannenofen nach historischem Vorbild, relativ klein – 11 cbm – um Großplastiken darin zu brennen und zu salzglasieren. Heute ist dieser Ofen im Besitz des Institutes und die Masseschlämmerei von Hanke, das Atelier- und Werkstattgebäude für die Keramikabteilung.

„Urmethoden in der Prozesslehre“ vermitteln wir mit diesem alten Kannenofen und damit Hochachtung vor dem Können unserer Vorfahren, die nicht auf Knopfdruck programmierte Brände führten – doch dazu gleich mehr in unserem Film:

„Kunststudium für das 21. Jahrhundert“ zum 10jährigen Bestehen des Institutes, entstanden 1997 in Kooperation mit dem Institut für Mediengestaltung der FH Mainz, ist bis heute aktuell, und das Konzept, was er zeigt, bis heute gültig.

Ich danke fürs Zuhören – Film ab!